Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 52 (1979)

Heft: 7

Artikel: Von Monat zu Monat : zum 200. Geburtstag von General Antoine Henri Jomini

Autor: Kurz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-518727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 200. Geburtstag von General Antoine Henri Jomini

In diesem Jahr sind 200 Jahre verflossen, seit im waadtländischen Payerne der bedeutendste Militärschriftsteller, den unser Land hervorgebracht hat, und grosse Stratege, *General Antoine Henri Jomini*, geboren wurde (sein Geburtstag ist der 6. März 1779).

Wir wollen dieses Landsmannes gedenken, der einer der grossen Künder des von Napoleon geschaffenen modernen Kriegs war und dessen geistiger Einfluss bis tief in unser Jahrhundert hinein gewirkt hat. Aus intimstem Dabeisein in den Kriegen der napoleonischen Aera — auf der französischen wie auf der gegnerischen Seite — und aus einer kongenialen Erfassung der Kriegführung seines grossen Lehrmeisters ist er zu einem der einflussreichsten Wegbereiter des neuen militärischen Denkens geworden. Sein aussergewöhnlich reiches und fruchtbares Lebenswerk hat klärend und anspornend auf die kommenden Soldatengenerationen eingewirkt. Jominis Einfluss ist heute noch unmittelbar zu erkennen; es sei etwa an die heute gültigen amerikanischen Felddienstvorschriften gedacht, in denen seine prägnanten Formulierungen nicht zu überhören sind. Jomini ist nicht irgend ein vergangener Klassiker, der nur noch rein historische Bedeutung hat. Er ist auch heute noch voller Aktualität, denn er hat das Wesen der kriegerischen Erscheinungen in ihrem innersten erfasst und ist zu den zeitlosen Grundsätzen des Krieges vorgedrungen.

Die ausserordentliche militärische Begabung Jominis zeigte sich schon im jugendlichen Alter. Als 24jähriger reiner Autodidakt macht er mit ersten kriegshistorischen Forschungen von sich reden. Seit seiner frühen Jugend ist er von der brennenden Leidenschaft erfüllt, die Grundfragen des Krieges zu erforschen und die «Grossen Prinzipien» zu finden, nach denen der Krieg abläuft.

Vorerst sind es die Feldzüge Friedrichs des Grossen, die ihn passionieren. Die bedeutendste Waffentat Friedrichs, die Schlacht bei Leuthen, überträgt Jomini von der Taktik in die Strategie, um hier ihre Prinzipien festzulegen — so wie es ein Jahrhundert später Schlieffen mit der Schlacht bei Cannae versuchen wird. Bald aber ist es die Feldherrengestalt Napoleons, die Jomini erfüllt, und deren «grenzenloses Genie und dessen Ruhm» er «lauter verkündet als jemand». Während Jahren ist er der gefürchtete «Devin de Napoléon», der aus vollem Miterleben und Mitverstehen die Handlungen seines Meisters erfasst und deutet. Zahlreiche Anekdoten belegen diese aussergewöhnliche geistige Einheit, die von Napoleon selbst staunend anerkannt wird.

General A. H. Jomini (1779 – 1869)

Bild: Schweiz. Landesbibliothek

Der Wechsel der Fahne von der Grande Armée zu den Russen, wozu ihn sein neidischer Widersacher Berthier treibt, und den er als Schweizer Söldner tun durfte, ohne damit zum Verräter zu werden, ist sein «schwarzer Tag», von dem er nicht mehr loskommt. Als ein Heimatloser, der seelisch und leiblich dauernd unterwegs ist, zieht er rastlos durch Europa, erteilt freigebig allen seine Ratschläge, erbetene und unerbetene, aber immer visionär das Richtige erkennend. Nur selten darf er selber in das Geschehen eingreifen, dann aber tut er es mit sichtlichem Erfolg. Meist ist er jedoch nur Souffleur auf der militärischen und politischen Bühne — selten gerne gehört, aber doch gebraucht. Von den wenigsten geschätzt, nicht weil sie sein Wissen verschmähen würden, sondern weil der Mann ihnen widerstrebt. Seine aufdringliche Eitelkeit, seine Starrköpfigkeit, sein lehrhaftes Besserwissen ist ihnen zuwider. Die Anfechtung, der er immer wieder begegnet, gilt nicht dem geistigen Werk, sondern dem Menschen Jomini, der die unglückliche Gabe hat, sich überall Feinde zu schaffen. Trotz seines überragenden Könnens gelangt er nie zum letzten und höchsten: der vorbehaltlosen und vollen eigenen Geltung als Chef. Sein langes Leben war ein bewegtes Drama voll abgründiger Tiefen, erhellt von wenigen Lichtpunkten. Als eine im Grunde tragische Gestalt ist er am Vorabend des nächsten grossen Krieges, im Jahr 1869, gestorben.

Der Krieg ist die Welt Jominis. Er ist besessen vom Denken um den Krieg; aus einem innern Zwang muss er darüber schreiben. Die Kriegführung ist ein Kunstwerk; sie gehört für ihn viel mehr «in den Bereich der Poesie als der exakten Wissenschaft». Er empfindet aber das Kunstwerk Krieg nicht nur als Ergebnis freier künstlerischer Schöpfung, sondern er erkennt darin bestimmte Gesetzmässigkeiten. Diese werden zwar vom wahren Feldherrn unbewusst erfühlt. Für alle andern möchte er sie wissenschaftlich begründen. In dieser Klärung wird er weder von einer nationalen Bindung, noch von einer innern Anteilnahme geleitet. Seine Wissenschaft vom Krieg liegt ausserhalb des Menschlichen und ist fast nur «l'art pour l'art». Nach dem blutigen Tag von Preussisch-Eylau berührt ihn die Masse der Gefallenen menschlich nicht — ihn interessieren einzig die Evolutionen des Angriffs, welche die Leichen in den Schnee zeichnen. Und in der Krisenlage derselben Schlacht spricht er den frevelhaften Wunsch aus, er möchte auf der Feindseite führen dürfen, um die von ihm klar erkannten eigenen Fehler ausnützen zu können.

Jomini stellt nicht, wie es Clausewitz getan hat, die philosophische Frage, was der Krieg ist und warum es ihn immer wieder gibt. Seine Frage ist viel konkreter und praktischer: er möchte ergründen, wie der Krieg geführt werden muss, damit er erfolgreich verläuft. Er möchte die Gesetze des Verhaltens kennen, deren Einhaltung Erfolg, und deren Missachtung Misslingen bedeuten. Aus der Kriegsgeschichte schöpft er eine Vielfalt von Beispielen, aus denen er die zeitlosen Gesetze des Krieges ableitet. Der Krieg als solcher ist für ihn etwas Naturgegebenes, darum folgt er ihm nicht in die letzten Tiefen seines Bestehens. Er sucht dadurch mit dem Phänomen des Krieges fertig zu werden, dass er das Handeln der Tätigen im Krieg erforscht und dass er aus dem Ablauf des Geschehens die leitenden Prinzipien zu erkennen trachtet. Sein scharfer Verstand, sein klarer Blick und seine souveräne Kenntnis des Kriegswesens liessen ihn überall das Wesentliche erfassen. Erstmals hob er den Krieg aus den Niederungen des nur kunstvollen Manövers, wie ihn seine Vorgänger erkannten, hinauf auf die Höhe eines von geistigen Kräften beherrschten Vorgangs.

Der Vorwurf ist Jomini nicht erspart geblieben, dass ihn sein Streben nach dem Erkennen der Gesetzlichkeiten im Kriege bisweilen verleitet habe, zeitbedingte Erscheinungen zu allgemein gültigen Prinzipien zu erheben. Vor allem wird ihm zur Last gelegt, dass seine Lehre allzu sehr auf geometrischen Prinzipien beruhe und dass er versuche, den kriegerischen Erfolg fast mathematisch zu errechnen.

Jomini war sich dieser Kritiken bewusst und ist ihnen immer wieder entgegengetreten. Der Vorwurf der mathematischen Methode dürfte seinen Grund in der von ihm mit Nachdruck immer wieder vertretenen Theorie von den Operationslinien haben. Wenn Jomini etwa die Überlegenheit der innern Linien hervorhebt, folgt er damit einzig der Erkenntnis, dass diese eine raschere Vereinigung der eigenen Streitkräfte erlauben, wodurch es möglich wird, die Teilkräfte des Gegners nacheinander mit entscheidender Übermacht zu treffen, so lange sie getrennt stehen. Das von ihm verfochtene Prinzip der innern Linien ist darum nichts anderes als das wissenschaftlich begründete, uralte militärische Grundgesetz von der Konzentration der Kräfte, der «Anwendung der stärksten Summe von Aktionsmitteln im geeigneten Zeitpunkt und am geeigneten Ort».

Wohl mag Jomini aus seinem stark verstandesmässigen Denken heraus die irrationalen Elemente des Krieges da und dort etwas unterschätzt haben; dennoch hat er auch diese Seite des Krieges aus eigenem Erlebnis gekannt. Er wird denn auch nicht müde, immer wieder zu betonen, dass «der Krieg ein von Leidenschaften ausgefülltes Drama und nicht eine mathematische Operation» ist. Die Schilderung des Krieges als ein «schreckliches und leidenschaftsvolles Drama» kehrt bei Jomini in manchen Variationen immer wieder zurück.

Öfters sind Betrachter der Versuchung erlegen, Jomini neben seinen berühmten deutschen Zeitgenossen Clausewitz zu stellen und das schriftstellerische Werk der beiden gegeneinander abzuwägen. Trotz erstaunlicher Parallelitäten in ihrem Leben und Wirken stehen sie doch auf ganz verschiedenem Boden. Zwar fussen sowohl Jomini als auch Clausewitz in den Lehren und Erkenntnissen der napoleonischen Zeit. Aber aus ihrem Herkommen und ihrer geistigen Anlage sind sie doch grundverschiedene Naturen. Jomini nimmt den Krieg als solchen hin und forscht nach den Gesetzmässigkeiten seines Ablaufs — Clausewitz möchte sein inneres Wesen ergründen. Beide Betrachtungen sind notwendig und haben ihren festen Platz. Sie stehen nicht über- oder untereinander, sondern mit durchaus eigenen Ansprüchen nebeneinander. Diese ertragen keine Vergleiche.

In dem reichen literarischen Werk Jominis nimmt sein auch in einer deutschen Übertragung als «Abriss der Kriegskunst» erschienener «Précis sur l'art de la guerre ou nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire» eine besondere Stellung ein. Das im Jahr 1837 erstmals erschienene Werk — es hat später noch verschiedene Nachträge erhalten — ist eine Überarbeitung des von Jomini im Jahr 1830 veröffentlichten «Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre» und enthält als wissenschaftliches Hauptwerk des Verfassers die Quintessenz seiner Erkenntnisse über Kriegskunst und Kriegführung. Die Lektüre wird vom stark lehrhaften Ton des Buches erleichtert; dieses war ursprünglich für den militärischen Unterricht des russischen Thronfolgers bestimmt. Von dem Werk sagt Jomini — nicht besonders bescheiden — dass «nie ein so wichtiger Gegenstand in einem so engen Raum zusammengedrängt und dabei allen Lesern anschaulich gemacht» worden sei.

Das Buch ist einmal bedeutsam wegen seiner Klärung der Begriffe — das zur Manie gesteigerte Streben des Verfassers, überall eindeutige Begriffe festzulegen, hat allerdings nicht wenig zum Vorwurf beigetragen, er sei dem Schema verfallen. Jomini geht von der «Kriegspolitik» aus, worunter er die Frage nach den tiefern Ursachen eines bestimmten Krieges — nicht des Krieges schlechthin — versteht. Es ist die Überlegung, die vom Staatsmann darüber anzustellen ist, ob ein geplanter Krieg angemessen, zeitgemäss und unerlässlich sei. Dieser «Kriegspolitik» stellt Jomini die «militärische Politik», oder «Philosophie des Krieges», wie er sie auch nennt, gegenüber. Diese ist die politische Vorbereitung des Krieges innerhalb eines Staates, wozu der Verfasser auch «die moralischen Beziehungen, die im Handeln der Armee mitsprechen» zählt. Seine Philosophie ist somit vornehmlich ein Ausschnitt aus dem Bereich der Moral — sie ist nicht eine Kriegsphilosophie schlechthin.

Gewichtig ist das Kapitel, das Jomini seinem Lieblingsgebiet der Strategie widmet. Er nennt sie die Kunst des Feldherrn, den Krieg auf der Karte zu machen und die Truppe auf dem Kriegstheater oder einer Operationszone zu führen. Die Strategie ist die Kunst, eine Truppe im richtigen Augenblick auf den entscheidenden Punkt in Bewegung zu setzen, das heisst «auf den entscheidenden Punkten einer Operationslinie die grösstmögliche Truppenmacht zusammenzuziehen . . . und diese vorhandenen Kräfte derart zu nutzen, dass der grösste Teil davon zum Handeln kommt». In dieser Umschreibung klingt die oft missverstandene Theorie Jominis von der «Innern Linie» an.

Auf den Erkenntnissen über die Strategie baut das Kapitel über die «grosse Taktik» und die Schlachten auf. Es ist die Kunst, die Schlachten zu planen und zu leiten: während die Strategie auf der Karte Krieg führt, tut es die Taktik im Gelände. Die Taktik ist die Kunst, die Masse der Truppe, dort wo die Strategie sie hingeführt hat, zu verwerten. «Das leitende Prinzip ist für die taktischen Kombinationen dasselbe wie für die Strategie, nämlich das Gros seiner Truppen immer nur auf einen Teil der feindlichen Armee zu werfen, und zwar an dem Punkt, der das grösste Ergebnis verspricht». Es ist Aufgabe der Taktik, vereint mit der Kühnheit, dem Genius und dem Glück, die Schlachten zu gewinnen. Der Strategie wie auch der Taktik gehören die «gemischten Kriegshandlungen» an, wozu Jomini Handlungen verschiedenartigen Charakters zählt.

Als «Logistik» bezeichnet er schliesslich die Kunst, die Truppen in Bewegung zu setzen. In dieser «technischen Führung» — man würde sie heute als Generalstabsdienst bezeichnen — besitzt Jomini reiche praktische Erfahrung; sein Einfluss auf die Nachwelt ist denn auch hierin besonders gross. Das Buch wird beschlossen mit einer Betrachtung der drei Hauptwaffen Infanterie, Reiterei und Artillerie und ihrer Organisation zum Gefecht.

Die im Anhang zum Abriss zusammengefassten Einzelarbeiten Jominis über vermischte Probleme der Kriegführung leiten über zur neueren Zeit, die mit den Kriegen von 1853 – 56 (Krimkrieg), 1859 (Italienischer Krieg), 1861 – 65 (amerikanischer Sezessionskrieg) und 1866 (preussisch-österreichischer Krieg) noch zu seinen Lebzeiten stattfinden. Mit der ihm eigenen Sehergabe hat Jomini auch diese Kriege erkannt und sie in das grosse Gebäude seiner Kriegslehre eingefügt.

Neben diesem zentralen Werk, dem «Abriss der Kriegskunst», das als eine Art von Kondensat des militärwissenschaftlichen Schaffens Jominis gelten kann, steht eine

beeindruckende Fülle weiterer Publikationen geschichtlicher und militärisch-dogmatischer Natur, die sich alle um den grossen Problemkreis des Kriegs drehen. Für die Verteidigung des schweizerischen Gebirgsgeländes finden sich vor allem in der 15bändigen «Histoire des Guerres de la Revolution» wegleitende Ausführungen. Eindringlich befasst sich Jomini mit den schweizerischen Anliegen in seinen beiden «Epîtres d'un Suisse à ses Concitoyens» aus dem Jahr 1822, in denen er sich als auffallend guter Kenner der Milizprobleme ausweist und wertvolle Hinweise gibt, um auch mit diesem Wehrsystem zum Kriegsgenügen zu gelangen. Interessant aus schweizerischer Sicht sind auch seine klugen Gutachten zur Savoyenfrage, die er der Schweiz zur Zeit der Savoyenkrise im Jahr 1860 erstattet hat. Jomini hat damit seiner Heimat — der er trotz seiner leiblichen Distanz stets treu geblieben ist — gute Dienste erwiesen.

Kurz

Jomini, eine Biographie mit Bildern und 56 Karten aus dem Französischen (Courville) übertragen ist erhältlich in der Militärbibliothek Nr. 241 (1938 Gustav Kiepenheuer Verlag Berlin)

Invalide und Militärpflichtersatz

Das Problem der Invaliden, die Militärpflichtersatz zahlen müssen, kam im Nationalrat im Zuge des Differenzbereinigungsverfahrens um die Revision des Militärpflichtersatzgesetzes erneut zur Sprache.

Wie Kommissionspräsident Widmer (LdU/Zürich) bemerkte, lag beim Militärpflichtersatzgesetz nur noch eine geringfügige Differenz zum Ständerat vor, sie betrifft die Möglichkeit, beim abzugsberechtigten Einkommen auch die Leistungen privatrechtlicher Unfallversicherungen abziehen zu können. Der Fassung des Ständerates sei zuzustimmen. Müller (soz., Bern) bedauerte nun in aller Form, dass beide Räte bezüglich eines wichtigen Postulates der Invaliden — ihre Befreiung vom Militärpflichtersatz — versagt hätten. «Was ist das für ein Staat», fragte Müller, «der von Schwerstbehinderten noch Militärpflichtersatz verlangt, weil sie ihren Dienst nicht leisten können?» Trotz der Verbesserungen, die das revidierte Gesetz bringe, bleibe nun die Ungerechtigkeit gegenüber den Invaliden, die deswegen — was er selber bedauere — sich das Referendum gegen das Gesetz überlegten.

Dazu bemerkte nun Kommissionspräsident Widmer, dass doch «das Problem» weitgehend aus der Welt geschaffen worden sei, da man bei der Gesetzesrevision den Invaliden durch Begünstigungen aller Art entgegenkam; nur «kleine Gruppen» von Invaliden müssten künftig noch Militärpflichtersatz zahlen.

Bundesrat Chevallaz, der entschieden bestritt, dass «der Bund auf Kosten der Invaliden sparen» wolle, präzisierte: Im Kanton Bern beispielsweise gebe es heute 21 000 Militärersatzpflichtige, darunter 832 Invalide, von denen nun mit der Gesetzesrevision gegen 800 vom Militärpflichtersatz befreit würden — «und der Rest stellt erwerbstätige, gutverdienende Behinderte dar, die die Abgabe wohl bezahlen können». Im übrigen werde der Bundesrat, im Sinne eines Postulates des Rates, die Frage des Ersatzdienstes für ersatzdienstfähige Invalide prüfen.

(St. Galler Tagblatt 12. Juni 1979)